

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 13 (1862)
Heft: 2

Artikel: Unschuldig Verfolgte
Autor: Theobald, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bündnerisches Monatsblatt.

(XIII. Jahrgang.)

Nr. 2.

Chur, Februar.

1862.

Erscheint Ende jeden Monats und kostet jährlich in Chur Frk. 2. 60 Rp.; auswärts franko in der ganzen Schweiz Fr. 3. —; Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Redaktion von Fr. Wassali.

Inhaltsverzeichnis: 1) Unschuldig Verfolgte. 2) Eichenkultur. 3) Ertrag der Oberengadiner Alpen 1861. 4) Alpertrag in den 4 Ruchsenenthümern von Chur 1861. 5) Der freiwillige Armenverein in Chur. 6) Schweiz. Obstbaustatistik. 7) Monatschronik. 8) Verschiedenes.

Unschuldig Verfolgte.

Von Prof. G. Theobald.

Es sind nicht die Lebensläufe von Menschen, die um ihrer politischen, religiösen oder anderer Ansichten willen verfolgt werden, und die man bekanntlich nach ihrem Tode für das im Leben zugefügte Ungemach durch Denkmäler und andere Ehrenbezeugungen entschädigt, es sind auch nicht verkannte, edle Menschenseelen, die man gewöhnlich mit Undank belohnt, was den Gegenstand dieses Aufsatzes bilden soll; es sind vielmehr Geschöpfe, welche der Mensch von jeher als weit unter ihm stehend betrachtet, die er entweder aus irriger Meinung als gemeinschädlich verfolgt, oder aus Aberglauben förmlich haßt und verabscheut, oder auch darum verachtet und ohne Schutz allen Verfolgungen preis gegeben läßt, weil er keinen direkten Nutzen aus ihnen zieht, während derjenige Nutzen, welchen sie im großen Haushalte der Natur haben, unberechenbar groß ist und von den Menschen nicht gekannt oder anerkannt wird. Es sind, mit kurzen Worten, die kleinen, insektenfressenden Thiere der verschiedenen Klassen, welche jetzt, wo der Frühling die schlafende Natur wieder zum Leben erweckt, dem Schutze der Vernünftigen im Volke empfohlen werden sollen — und damit dies eindringlicher geschehe, habe ich eine etwas auffallende Form gewählt. Wurde ja doch auch der König Pharao vom Aegyptenland durch sieben magere Kühe belehrt, die ihm im Traum erschienen.

..... Und mir träumte:

Ich saß im Skäläratobel bei Chur auf dem alten morschen Baumstamm unter den Erlen. — Frisches Moos umkleidet sein faules Holz mit hellem und dunklem Grün, aus dem Steingeröll umher wachsen Himbeersträucher und Farren, Maiblumen und Waldmeister hauchen ihren Duft aus, das Wasser des Felsenbachs rauscht murmelnd durch das Gestein, hoch herab nicken die grauen Felsenacken und die Tannen, die ihren Fuß bekleiden, flüstern mit geheimnißvollem Rauschen gar mancherlei, was nur die Phantasie versteht. — Die Sonne war zur Neige gegangen, aber hell leuchtete der Mond und grau glänzten die Blätter der Bergerlen.

Und da stieg es wie ein Schatten vor mir auf aus Moos und Gesträuch, und der Nebel gestaltete sich und ein Mann stand vor mir in einer Tracht, wie man sie vor hundert Jahren trug, im schwarzen Frackrock und kurzen schwarzseidenen Hosen und seidenen Strümpfen, Knie- und Schuh Schnallen von Silber. Auf dem Kopfe hatte er eine ehrwürdige Perücke sitzen und einen Haarbentel hinten daran, ein dreieckiger Hut beschattete breit und behaglich ein gemüthlich verständiges Gesicht und ein paar kluge scharf beobachtende Augen. In der Hand trug er ein langes spanisches Rohr mit einem dicken Krystallknopf, der acht und vierzig dreieckige Krystallflächen zeigte. Der Mantel aber, welchen der Mann nachlässig übergeworfen hatte, war zusammengenäht aus den Pelzen der verschiedenartigsten Thiere, deren Köpfe und Pfoten herauschauten, als wären sie noch lebendig.

Und der Mann sprach: Professor, kennst du mich?

„Wie soll ich dich kennen? Sage wer du bist, und was willst du von mir?“

„Ich bin der Magister Christian Raff. Ich habe die Thiere gelehrt, ihre Geschichte zu erzählen, und du hast als kleiner Junge in meinem Buche gelesen, und zugehört den Erzählungen des grimmen Löwen, des gewaltigen Walfischs, der boshafte neckische Ziege, des kühnen Adlers, der klugen Ameise und geschäftigen Biene. Du hast mit mir den Maulwurf belauscht in seinem unterirdischen Gang, die Grasmücke in ihrem verborgenen Nest, des Käfers Treiben zwischen Laub und Gras. Ich wollte die Natur der Jugend lieb und den Menschen nützlich machen und habe das bei Manchem erreicht. Die Wissenschaft ist seitdem eine andere geworden und über tiefere Forschung ist mein heiterer Humor längst vergessen. Das ärgert mich nicht, aber es wäre vielleicht gut, wenn ihr auf meine Manier zurückkamt, wo es sich um Volksunterricht handelt. Nun aber herrschen über viele Dinge weit

mehr falsche Ansichten als ihr glaubt, und so werden z. B. eine Menge arme kleine Thierchen arg verfolgt, welche Schonung und Rücksicht verdienen, da sie denen Nutzen bringen, welche sie ängstigen und quälen. Das thut mir leid, denn als ich noch lebte, habe ich neben den Menschen die Thiere auch lieb gehabt. Du aber sollst schreiben, damit die armen Geschöpfe bei euch zur Ruhe kommen, an andern Orten werdens Andere thun.“

„Was wird das nützen, sagte ich? Mit eingewurzelten Vorurtheilen ist schwer fertig werden. Was da zu sagen ist habe ich schon längst so und so viele mal in der Schule gesagt und Andere habens vor mir schon geschrieben. Die Leute meinen, die Wissenschaft sei unpraktisch, und die Praxis bestehe vor allen Dingen darin, daß man nichts Theoretisches lernl. Die, welche nicht so denken und deren es glücklicherweise doch auch viele giebt, brauchen unsere Weisheit nicht.“

„Das mag alles wahr sein, antwortete der Magister, aber es ist doch nicht so arg als die übele Laune dich sprechen läßt, weil nicht alles gleich so geschwind gehen will. Es kommt auch viel darauf an, wie man etwas sagt. Probire es einmal auf meine Manier und du wirst sehen, die Leute merken sich's.“

„Das kann nicht jeder so, wie du es gethan hast.“

„Menschenkind; du sollst schreiben, und wenn du es nicht allein kannst, so sollen dir's meine Thiere diktiren!“

„So laß' sie kommen!“

Und der Magister schüttelte seinen Mantel. Da regte sich's auf dem Boden von allerlei Thieren bunt durch einander. In den Nestern der Erlen rauschte und zwitscherte es von Stimmen der Vögel und ein Schwarm von Insekten schnurrte und sumimte auf den Blättern und in der Luft umher. Der Krystallknopf auf dem Stocke fing an zu leuchten, daß es hell wurde wie am Tage.

Ein mächtiger sechzehnendiger Hirsch schaute durch eine Lücke im Gebüsch und fragte im Baßton: Soll ich erzählen? Ein schmucker Rehbock trat vor, nickte mit dem kurzen spitzen Geweih und bat um's Wort, wie einer, der sich auf seine erste Rede in einer Rathsverammlung gut präparirt hat, und die Zeit nicht erwarten kann um sie loszulassen. Neben der Rehgeiß näherte sich schüchtern mit leichtem Schritt die Gemse und fragte halblaut, ob sie sprechen dürfe; sie habe uns noch gar manches Leid zu vertrauen; der Steinbock hob trotzig die langen knotigen Hörner; ein paar Hasen saßen da mit gespißten Köffeln und bittend erhobenen Vorderläufen, wie Beisäße in einer Einwohnerversammlung; das Murmelthier dagegen schlug einen Purzelbaum und

erhob sich dann tanzend auf die Hinterfüße mit französischer nonchalance, und ein borstiger Eber schlug die spitzen schweeweißen Hauer an einander, als wollte er sagen: „Ich wehre auch schon selbst meiner Haut“.

Ihr gehört unter's Jagdgesetz, sprach Magister Raff, und seid außerdem meist gar nicht mehr hier zu Hause. Heute ist die Reihe an den Kleinen, denn die letzten sollen die ersten sein. Igel komme her und erzähle deine Geschichte!

Der Igel, der bisher zusammengefugelt dagelegen hatte, aus Furcht, es möchte ihn jemand beißen, rollte sich auf, stieg auf einen Stein, strich sich die Schnauze mit den zwei Vorderpfoten und begann mit etwas heißerer Stimme: Ich bin eigentlich kein Bewohner des Hochgebirgs; aber da unten, an den sonnigen Höhen der Herrschaft gefällt es mir wohl, und ich führe da gern ein ruhiges harmloses Familienleben, wenn man mich in Ruhe ließe. Meine Wohnung ist das dichte Gebüsch in den Hecken, und vor den warmen überhängenden Felsen. Da legt mein Weibchen sein verborgenes Nest an und erzieht die niedlichen noch unbestachelten Kleinen. Meine Nahrung sind Würmer, Schnecken, Käfer, Raupen und anderes Ungeziefer, das den Aekern schadet, zuweilen fange ich auch Mäuse, denn ich habe viel Geduld und Ausdauer und lasse mich's nicht verdrießen, Stunden lang vor dem Schlupfwinkel der Feldmaus zu sitzen, bis sie sich hervorwagt und mir zur Beute wird. Ich denke mir in meiner Einfalt oft, dadurch hätte ich eigentlich Dank verdient, und man könnte mir verzeihen, wenn ich manchmal einige Weinbeeren oder abgefallene Äpfel und Birnen nasche. Wenn Gefahr kommt, rolle ich mich rund zusammen, und strecke nach allen Seiten spitze Stacheln aus, und das schützt mich hinlänglich gegen alle Raubthiere, die nach meinem Fleische lüstern sind, denn keines will sich an mir die Nase zerstechen. Aber was hilft mir das gegen böse Buben und gegen unverständige Erwachsene, die mich mit Stöcken und Hacken angreifen. Ach ich denke mit Schaudern daran, wie man mehrere meiner Verwandtschaft behandelt hat — und das haben wir doch nicht verdient, denn wir haben unser Leben lang noch niemand etwas zu Leide gethan und im Gegentheil viel Nutzen geschafft, da wir die Aecker unserer Verfolger vom Ungeziefer säuberten. Helft uns armen Igeln, ehe wir ganz vertilgt werden!

„Igel du hast recht, und wir werden uns deiner annehmen!“

„Maulwurf, schwarzer, verdrießlicher Kerl, jetzt ist die Reihe an dir!“

Der Aufgeforderte streckte den Körper halb aus dem Loch eines Maulwurfshaufens hervor, wie einer, der ein Anliegen hat, und beß-

halb in der halboffenen Thüre stehen bleibt zum Aerger des Besuchten, wenn's draußen kalt ist. Raff aber sagte ihm: Laß uns deine ganze kleine Person sehen, es thut dir heute niemand etwas zu leid, und wenn auch dein Anstand und Benehmen nicht gerade für dich sprechen, da du nun einmal zum Hans Tapps geschaffen bist, so hast du Gelegenheit gerade jetzt deine innerliche Vorzüglichkeit zu Tage kommen zu lassen.

Jetzt kroch der Maulwurf hervor, setzte sich oben auf den Maulwurfschaufen, wischte sich mit den dicken, ungeschickten Pfoten und langen Grabkrallen die Erdkrummen von der langen Nase und die Haare aus den kleinen Augenlein und sprach mit hohem etwas gereiztem Stimmchen: „Sie haben gut sprechen, meine Herren, und sich lustig machen über meine Verdrießlichkeit und meinen schlechten Anstand. Wo soll ich ein feines Benehmen herhaben, da mir meine seligen Aeltern, die doch auch nicht auf den Kopf gefallen waren, immer gesagt haben, gerade so, wie ich's mache, sei's recht und passend für meinen künftigen Beruf. Was aber die Verdrießlichkeit betrifft, so möchte ich das Thier sehen, welches nicht verdrießlich würde bei einer Behandlung, wie sie mir zu Theil wird, dem überall Fallen und Schlingen gelegt sind, daß es fast unmöglich ist, sein tägliches Brod zu gewinnen, ohne fortwährende Lebensgefahr, zu dessen Fang in jedem Dorfe ein Schéermauser angestellt ist, der nichts anderes zu thun hat, als den armen Maulwürfen nachzustellen. Wer soll nicht mit schwarzem Haß gegen die Menschheit erfüllt werden, so schwarz als mein Pelz ist, wenn er sieht wie seine Verdienste mit lauter Undank belohnt werden, wenn —

„Maulwurf, dein Vortrag gewinnt zu viel dichterischen Schwung, und verspricht so lang zu werden, daß ihn das Monatsblatt nicht brauchen kann. Nimm an deinem Vorredner, dem Igel, ein Beispiel, der hat's kurz und gut gemacht; erzähle uns von deiner Lebensart und bringe Thatfachen vor, denn mit Redensarten ist's nicht gethan.“

„Ja, die Thatfachen sollen sprechen, fuhr der Maulwurf fort. Ich lebe, wie ihr wißt, unter der Erde und bin darauf angewiesen, unterirdisches Gewürm zu vertilgen. Dazu hat mich dann die Natur mit einem außerordentlichen Appetit versehen, denn ich fresse den Tag über ungefähr so viel als ich selbst schwer bin. Ferner versah sie mich mit einer sehr feinen Nase, deren künstlicher Bau von jeher die Bewunderung der Naturforscher erregt hat. Da ich beständig im Dunklen bin, so brauche ich nicht zu sehen, sondern spüre meine Beute eben mit dem Geruche auf und meine Augenlein sind ganz klein, da mir außerdem beständig Erde und Sand hinein kommen würden, wenn sie

groß wären. Das hat schon der Dichter Rückert gar schön besungen. Mein Vetter, der Blindmaulwurf hat sogar die kleinen Augäpfelchen unter der Haut und sieht folglich gar nichts. Ich habe ferner sehr starke Vorderpfoten, wie ihr seht, mit starken Nägeln zum Graben und Wühlen und besitze darin und in meinem Hals und Kopf eine ungemeine Stärke. Auch habe ich ein sehr scharfes, starkes Gebiß, das nichts los läßt, was es einmal gefaßt hat. So grabe ich unter dem Boden fort nach Bergmannsart. Meine Nahrung besteht in Regenwürmern, Engerlingen, Heuschreckenlarven und andern schädlichen Würmern und Insekten, welche die Wurzeln der Pflanzen fressen oder nach ihrer Verwandlung Blätter und Blüthen beschädigen. Das sind leckere Bissen für mich, und euch befreie ich dadurch von einer Menge lästiger Gäste, welche eure Aecker, Wiesen und Gärten verderben. Das thue ich Sommer und Winter, denn ich halte nicht Winterschlaf, wie die faulen Schlafmäuse, sondern gehe nur, wenn es kalt wird, tiefer hinab, weil auch die Thiere, die ich suche, dann tiefer in den Boden kriechen, so daß meine nützliche Thätigkeit das ganze Jahr durch dauert. Im Frühjahr macht sich mein Weibchen ein weiches Nest unter dem Boden von Laub und Gras und bringt 6—8 junge Maulwürfschen zur Welt. Das sind gar liebe zierliche Dingerchen; ihr solltet sehen, wie sie zusammen spielen und scherzen. So leben wir zwar in beständiger Finsterniß, aber wir würden doch recht vergnügt und glücklich sein, wenn die verfluchten Schlingen nicht wären, die uns die Menschen legen, denn andere Feinde haben wir wenig zu fürchten. Sagt nun, was hat man denn eigentlich gegen uns arme Thiere?"

„Ja, die Leute sagen, ihr Maulwürfe fräset auch Wurzeln ab, und ginget an Kartoffeln und Rüben.“

„Das ist eben die pure Verleumdung. Dazu haben wir ja gar nicht das Gebiß, welches zum Insektenfressen sehr gut eingerichtet ist, aber zum Wurzelfressen gar nichts taugt. Wir könnten das gar nicht fertig bringen, selbst wenn wir wollten. Da ist aber die verdammte Erdmaus, die uns ähnlich sieht und auch Gänge wühlt, wie wir; die läßt die Würmer und Insekten ungeschoren und frißt die Wurzeln von Gras und Kräutern. Aus Unwissenheit verwechseln die Leute sie mit uns und wir sollen dann gethan haben, was diese Schmarotzer thun, die ihr fast niemals bekommt, da sie selten in Maulwurfsfallen gehen, weil sie dicht unter der Oberfläche der Erde wühlen.“

„Da hast du recht; aber wie steht es dann mit den Maulwurfs-
haufen? Damit verderbt ihr die Wiesen, das Gras verfault darunter und beim Mähen werden die Sensen stumpf, wenn sie hineinhauen.“

„Du lieber Gott! das ist auch der Rede werth! Ich muß es machen wie andere Bergleute auch; die aufgewühlte Erde muß heraus, sonst könnte ich ja nicht weiter kommen und müßte schließlich darin ersticken. Deshalb mache ich oben ein Loch und werfe die Erde heraus. Das thue ich aber vorzüglich* gegen den Winter, wo ich tiefer hinab gehen muß. Blicke ich dicht unter der Decke oben, so würdet ihr euch darüber beschweren, daß ich die Pflanzen aus dem Boden hebe; so thue ich diesen keinen weiteren Schaden. Wenn die Menschen nicht zu faul wären und die Maulwurfshaufen zu rechter Zeit, ehe das Gras groß wird, auf den Wiesen verstreuten, so würden sie diese dadurch verbessern, da ich immer neue Erde an die Oberfläche schaffe, welche dann dem Grase zu gute käme. Die Haufen schaden nur, wenn man sie liegen läßt und die wenige Mühe des Zerstreuens könnt ihr euch schon geben, bei dem Vortheil, den ihr dadurch erlangt. Auch dringt das Wasser in meine verlassenen Gänge ein, und verbreitet sich besser im Grund, so daß ich dadurch die Fruchtbarkeit befördere. Sagt selbst, ob das nicht alles wahr ist!“

„Maulwurf, du hast in den meisten Stücken ganz recht und es stellt sich heraus, daß euer Nutzen weit größer ist, als der Schaden, den ihr verursacht. Wo eurer eine gewisse Anzahl vorhanden sind, seid ihr sehr nützlich und selbst unentbehrlich. Aber zu viel ist ungesund, und wo ihr in zu großer Menge euch unter dem Boden herumtreibt, werdet ihr unbequem. Wir werden euch in diesem Sinne empfehlen und wenigstens anrathen euch zu schonen, wenn eurer nicht gar zu viele sind.“

„Nur noch zwei Worte —!“

„Maulwurf, du hast lange genug das Wort gehabt, und deine Sache ganz gut vertheidigt. Jetzt ist's genug, es sind noch Andere da.“

(Fortsetzung folgt.)

Eichenkultur.

Von Jahr zu Jahr werden die Eichenwaldungen, die wir an manchen Orten des Kantons hatten, seltener und gelichteter. Das Bedürfniß nach Eichenholz zu Schwellen und zu Rinde für die Gerbereien ist der Art mächtig geworden, daß in der letzten Zeit alle größeren Eichenbestände im Schanfigg, im Oberland, im Churerrheinthal, am Calanda und bei Ems geschlagen wurden und jetzt nur noch einzelne Reste zur Verwendung kommen. Von Eichenpflanzung hat